

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

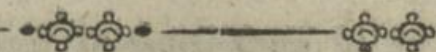
Geist der reinen Sittlichkeit in Beziehung auf die Veredlung der menschlichen Natur für die Aufgeklärtern und Gebildetern unserer Zeit

Ehrenberg, Friedrich

Lemgo, 1802

Sechster Abschnitt. Von der Bestimmung des Menschen und den Voraussetzungen, unter denen sie allein gedacht werden kann.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8073



Sechster Abschnitt.

Von der Bestimmung des Menschen und
den Voraussetzungen, unter denen sie
allein gedacht werden kann.



Moralische Religion.



II.

Verhältniß der Welt zu der Bestimmung und den sitt-
lichen Zwecken des Menschen. — Moralische Welt-
ordnung und moralischer Weltregierer.



Die Bestimmung des Menschen, so wie sie
ihm durch das Gesetz aufgegeben ist, ist
nur durch unendliches Fortschreiten in ihrem gan-
zen Umfange erreichbar; sie setzt Unsterblichkeit
des Geistes voraus, gibt dem Menschen die ge-
wisse Verheißung davon, und verpflichtet ihn
durch den Glauben an sein Gewissen auch zum
Glauben an diese. Aber damit ist das System
des

des moralischen Glaubens noch nicht geschlossen, die Möglichkeit, daß der Unsterbliche, in Verbindung mit der Natur und andern Unsterblichen, in deren Gesellschaft er getreten ist, seine ganze Bestimmung erreiche, beruht auch auf einer gewissen, durch keine Erfahrung erkannten, unsichtbaren Verkettung seiner äußern Umstände und Lebensereignisse, die jenem Glauben eine noch größere Ausdehnung gibt. Soll er diese Möglichkeit, und mit ihr auch alle seine sittlichen Bestrebungen, ohngeachtet seiner endlosen Hoffnung, nicht aufgeben: so muß er sich noch einer großen Wahrheit versichern, die eben so deutlich und gewiß, wie die erstere, aus seiner sittlichen Natur hervorgeht.

Alles, was der Mensch in moralischer Rücksicht werden soll, muß er allerdings durch Freiheit, durch die Stärke seiner eigenen innern Entschließung werden, und sein ganzer Wehrt hängt davon ab, daß es so sey. Aber dessen ungeachtet ist es auch nicht zu läugnen, schon ein flüchtiger Blick auf uns selbst belehrt uns davon, daß er mit der Natur, die ihn umgibt, doch in genauem Verhältnisse stehe, daß sie mannigfaltig auf ihn wirke, und daß er eben so mannigfaltig auf sie zurück wirken könne, daß er von ihr Eindrücke empfangen, und von seiner Pflicht angewiesen sey, ihr wieder eine gewisse Gestalt zu geben, und sie zur Uebereinstimmung mit einem Entwurfe, den er in seinem Herzen trägt, zu bilden. Eben so genau und fast noch genauer ist seine Verbindung mit andern Menschen, mit denen ihm ein gemeinschaftlicher Wohnplatz und eine

eine gemeinsame Bestimmung angewiesen wurde, mit denen er gleiche Anlagen, gleiche Freyheit und gleiche Rechte empfing, um sich mit ihnen gemeinschaftlich zu veredeln, an die dasselbe Gebot der Vernunft ergeht, die er schon mit in seinen Gedanken einschließt, wenn er Sittlichkeit denkt, die durch ihre Handlungen, wie er, auf die Sinnenwelt wirken, und durch die Folgen derselben auf seine Moralität bedeutenden Einfluß bekommen, und, in wie fern diese Folgen zur Natur gehören, ihn von dieser letztern noch abhängiger machen.

Von der Natur empfängt der Mensch die ersten Eindrücke, die ersten, und gewöhnlich auch die dauerhaftesten Richtungen seines Geistes, die er nie ganz verwischen kann, und die auch dann, wann er sich schon durch Freyheit von ihrer Herrschaft losgerissen und dem Gesetze der Sittlichkeit unterworfen hat, den Grund zu seinem individuellen Character, zu seinen physischen und moralischen Eigenthümlichkeiten legen. Ihr gehört seine körperliche und geistige Constitution, sein Temperament, die Mischung seiner Lebenskräfte und die daraus entspringende Beschaffenheit seiner Triebe und Neigungen an. Sie bildet seinen Verstand und seine Gefühle, weckt, entwickelt und leitet diejenigen Empfindungen und Begriffe, die zum Rechtthandeln vorausgesetzt werden. Von ihr hängt das Maaß der Aufklärung oder des Aberglaubens und der Schwärmeren ab, die sich zu seinem guten oder bösen Willen gesellen, und dadurch für Sittlichkeit bedeutend werden. Sie führt ihm die Umstände entgegen, in denen er
seine

seine Güte erweisen soll, und die ihr bald mehr, bald weniger günstig sind. Er kann und soll sie auf die mannigfaltigste Art benutzen, und zur Beförderung seiner sittlichen Zwecke verwenden, der Erfolg seiner Bemühungen hängt größtentheils von ihr ab. Sie und die Menschen können seinen äußern Wirkungskreis einschränken oder erweitern, durch die heitere oder niedergedrückte Stimmung des Herzens, die sie ihm einflößen, seinem Pflichteifer und seiner Pflichttreue eine andre Beschaffenheit und Richtung geben.

Der Mensch soll, seiner Bestimmung nach, nicht bloß etwas thun; er soll auch etwas werden, zum Besitze hoher und würdiger Güter, zur Selbstständigkeit und Humanität seines Wesens, zur gänzlichen Unabhängigkeit von der Natur und ihren Einflüssen auf seinen Willen, zum reinsten und vollendetsten Genusse seines sittlichen Wehretes und dadurch auch zur höchsten Seligkeit gelangen. Und hier ist er offenbar wiederum, von mehreren Seiten, abhängig von der Natur und den Menschen um ihn her, die zwar nicht seinen innern Wehret, aber doch die Anerkennung desselben und seinen äußern Besitz verringern und herab setzen, ihn zwar nie in seinem Vorsatzrecht zu thun, aber oft in der äußern Ausführung dieses Vorsatzes, nie in der Achtung gegen das Gesetz, aber oft verhindern können, dieser Achtung froh zu werden, und die Selbstzufriedenheit des Tugendhaften zu empfinden. Sie können ihn zwar nicht zwingen, die Vernunft dem Sinnlichen zu unterwerfen, aber sie können

Ehrenberg. es

es ihm doch erschweren, durch jene über dieses zu herrschen.

Die Erreichung der menschlichen Bestimmung ist also zum Theile mit in die Gewalt der Natur gegeben; sie muß ihn begünstigen und unterstützen, wenn er sich nicht bloß in der Gesinnung, sondern in der That über sie erheben soll. Daß sie dieses von selbst thun werde, dürfte kaum zu erwarten seyn: denn die Gesetze ihres Laufes sind von den Gesetzen der Sittlichkeit wesentlich verschieden, und werden auch schon durch den eigenthümlichen Namen der Naturgesetze in dieser Verschiedenheit dargestellt; es wird also dem Zufalle überlassen bleiben, ob die Erziehung und der Einfluß der Natur sowohl den sittlichen Bedürfnissen der Menschheit im Allgemeinen, als auch im Besondern, den so äußerst verschiedenen Bedürfnissen der Einzelnen angemessen seyn werden. Die Erfahrung lehrt uns an ihnen nirgends eine sonderlich hervorstechende sittliche Beziehung kennen, und es wäre wirklich ein ganz eigener Zufall, der das Interesse beyder vereinigt und zur Beförderung eines gemeinschaftlichen Zweckes in einander geschlungen hätte.

Eine trostlose Entdeckung, die sich wieder mit einem gänzlichen Verzweifeln des Menschen an der Möglichkeit, seine Bestimmung zu erreichen, endigen müßte, wenn ihn ein hoher Glaube an sich selbst nicht über sie erhöhe.

Eben so wenig werden wir auch von den Menschen erwarten dürfen, daß sie immer unser Interesse begünstigen, unsre Freyheit nicht beeinträchtigen, unsre Rechte heilig halten, und unsre
sittliche

sittliche Wohlfahrt befördern, daß alle nach der Idee handeln werden, die die Vernunft als Regulativ für jede Maxime entwirft, und durch deren wirkliche Darstellung der höchste Zweck der Menschheit allein herben geführt wird, und die vernünftige Denkungsart Consequenz, Grund und Boden erhält. Dies wird immer ihrer sittlichen Beschaffenheit, mithin ihrem freyen Willen, überlassen bleiben, und es ist hiermit noch mißlicher bestellt, wie mit den Wirkungen der Natur, die doch wenigstens nicht absichtlich unserm Interesse entgegen arbeiten wird, welches bey Menschen, die so vieles mit uns gemein haben, sehr oft der Fall ist.

Doch der Einfluß, den die Natur auf das Thun und die Bestimmung des Menschen äußert, mag! ausschlagen, wohin er will: er ist einmal da; und darum ergeht von der Vernunft aus mit eben der Nothwendigkeit, womit sie ihr Gesetz verkündigt, auch die Forderung, daß über ihr ein ewiger, unabänderlicher, weisheitsvoller, aber verborgener Plan walte, der alles zur Beförderung der Sittlichkeit unter den Vernünftigen leite, jedes Individuum besasse und zu seinem Ziele hinreise: ein Plan, den unser Auge nicht sieht, den Beobachtung nicht wahrnimmt, den die Weisheit der Schulen nicht ahndet, über den die Speculation nicht belehrt, den aber das Herz aus innerm Bedürfnisse freudig umfaßt, und mit stillem Glauben ehrt; weil es ohne ihn sich selbst nicht begreifen, seinen vernünftigsten und feurigsten Wunsch für Thorheit erklären müßte. Es muß, neben der natürlichen und über ihr, noch

Z 2

eine

eine moralische Ordnung in der Welt herrschen, der alle Erscheinungen und Begebenheiten der erstern untergeordnet sind, der alle ihre Gesetze willig sich unterwerfen, ihre Befehle abzuwarten, und von ihr ihre Richtung zu empfangen. Die Natur muß sich die Herbführung einer großen Reihe von Zwecken vorgesetzt haben, deren letzter und höchster die Würde vernünftiger Wesen ist; eine Stimme aus dem Innersten unsers Herzens fordert uns laut zu diesem Glauben auf, der darum über jede Täuschung und jeden Zweifel erhaben ist. Wo der äußere Sinn nichts als Unordnung und Verwirrung, und höchstens ein blindes Zusammenstimmen nach den Gesetzen einer ewigen, trostlos auf sich selbst ruhenden Nothwendigkeit erblickt, da ehrt der innere Mensch, der moralische Glaube, verborgene und unerforschliche Weisheit, die sein Gewissen ihm offenbart. Um seiner Bestimmung willen, die ihm über alles gewiß ist, und doch ohne das ein ewig unauf lösliches Räthsel bleiben würde, erkennt der Vernünftige in der Natur das Werk und die fort dauernde Wirksamkeit des Sittengesetzes, in seiner Unendlichkeit gedacht, das ist, eines unbes greiflich heiligen, mächtigen und gütigen Wesens; er glaubt an einen allgegenwärtigen Regierer der Welt und menschlicher Dinge.

Der Zusammenhang und die Verkettung aller Begebenheiten des menschlichen Lebens, in so fern sie von der Natur abhängen und auf sein Wohl, oder Uebelbefinden, besonders aber auf seine Bestimmung Einfluß haben, ist das Schicksal des Menschen. In diesem Schicksale soll Ordnung herrschen, es soll mit seinem sittlichen Verhalten in der genauesten und zweckmäßigsten Verbindung stehen, mit seinen menschlichen Bedürfnissen harmoniren und so beschaffen seyn, wie er es sich selbst vor seinem Gewissen, als unparteyischer Richter, zuerkennen und für seine Bestimmung einrichten müßte, — daß er sich, bey aller seiner Abhängigkeit von der Natur, doch als den Schöpfer desselben durch Freyheit betrachten könne. So ist der Grundriß einer moralischen Weltordnung von der Vernunft vorgezeichnet und in das innere Heiligthum seines Herzens niedergelegt. Hiernach beurtheilt er jedes Ereigniß, das ihm begegnet, er glaubt, daß es so sey, ob er es gleich nicht immer zu erkennen vermag: denn es liegt, seinem ganzen Umfange nach, außerhalb der Sphäre des Erkennbaren; und seine Ueberzeugung wird ein moralischer Glaube an Gottes Daseyn, der, in Verbindung mit dem Glauben an Unsterblichkeit, Religion begründet.

Wir können das Schicksal des Menschen in zwiefacher Rücksicht betrachten; einmal, in wie fern es in dem durch Vernunft für nothwendig erkannten, aber durch Natur zu bewirkenden Erfolg seiner sittlichen Bemühungen, oder in demjenigen besteht, was er zu werden hoffen darf.

wenn er thut, was er soll; und dann, in wie fern es in derjenigen Verleitung seiner Lebensereignisse enthalten ist, wodurch er erst zu jenem Ziele soll geführt werden, in den Naturbegebenheiten und Naturerscheinungen, die die Sittlichkeit befördern oder hindern. In beyder Rücksicht ist es Forderung der moralischen Vernunft, daß das Schicksal des Menschen mit Weisheit und Güte nach einem sittlichen Entwurfe eingerichtet sey, seinen Bedürfnissen und seiner Würdigkeit vollkommen entspreche.

Der Mensch ist zwar zunächst und vorzüglich zum Thun, aber durch dieses Thun auch zum Genießen bestimmt; auf beydes weisen seine Anlagen hin; beydes ist in den Begriff der vollendeten Menschheit niedergelegt. Einigkeit der Menschheit mit sich selbst in ihrer Verherrlichung ist das Ziel, worauf der Einzelne für das Ganze hinwirken, und wozu vom Ganzen auf den Einzelnen zurück gewirkt werden soll. Das moralische Gesetz ist freylich das Erste und Vornehmste, und kündigt sich in dieser Majestät durch das Gewissen an. Ihm ist zu seiner Vermenschlichung, zu seiner Annäherung an menschliche Natur und menschliche Bedürfnisse, das Gefühl der Ehre, des Mitleides, des Schönen, des Erhabenen, des Wahren und des Guten beygefellt, und der Mensch, als geistiges Wesen, dadurch an den Menschen, als Sinnenwesen, fest angeknüpft. Beydes ist in ihm unzertrennlich, beydes soll zu gleicher Vollkommenheit reifen.

Der

Der Trieb, glücklich zu seyn, geböret der menschlichen Natur, weil sie eine menschliche ist, wahrhaft und wesentlich an. Ob er gleich dem Streben nach Sittlichkeit durch das Mächsigesetz der Vernunft immer untergeordnet bleibt: so folgt daraus doch nichts weiter, als daß der Vernunftsege ihn da, wo er der Pflicht widerstreitet, dieser zwar zu unterwerfen gehalten sey, daß er ihn aber gleichwohl nie ganz aufopfern könne, ohne Ersatz dafür zu erwarten, sich für berechtigt zu halten. Denn selbst seine Moralität soll nicht die Moralität eines reinen Geistes, sondern eine menschliche seyn, die neben ihrer höhern Natur auch noch den Character unsrer Gattung, aber durch das Vernunftgesetz gebildet und geläutert, in seiner Eigenthümlichkeit darstellt. Wenn es auch unter der Würde des vernünftigen Wesens seyn sollte, die Befriedigung gröberer sinnlicher Begierden mit in seine Bestimmung aufzunehmen, und sie nicht vielmehr als etwas, das durchaus durch Moralität veredelt und ihr im Nothfalle ganz aufgeopfert werden müsse, anzusehen; wenn auch für den moralischen Menschen eine Glückseligkeit, die mit seiner sitelichen Natur in keiner Verbindung steht, gar keinen Wehret haben kann: so gehören doch manche Empfindungen und Wünsche so wesentlich zu seinem menschlichen Daseyn, daß ohne sie Moralität selbst, in sinnlichen Wesen, nicht denkbar seyn würde. Das Streben nach ungetheiltem Besitze seines Herzens und seiner unveräußerlichen Rechte nach Zufriedenheit mit seinem Zustande ist ihm so natürlich, daß er, wenn

die Pflicht seine Hingebung verlangte, es ihr zwar willig darbringen, aber sich eben dadurch auch zu der gewissen Hoffnung irgend eines Erlasses berechtiget fühlen wird. Durch das Zusammenwirken der wesentlichen und innigst verbundenen Theile seiner menschlichen Natur bildet sich also der Mensch ein Ideal von Sittlichkeit und Seligkeit, die ihm in ihrer unzertrennlichen Verbindung als das letzte Ziel seiner Bestrebungen aufgegeben sind, und sein vollendetes höchstes Gut ausmachen. In diesem Bestreben ist er einig mit sich selbst; er darf keins von diesen beiden Stücken weglassen, wenn er diese Einigkeit nicht verlieren, mit seinem Kopfe oder Herzen zerfallen, und sich in eine endlose Reihe der unauf löslichsten Widersprüche verwickeln will. Sich einen frohen Lebensgenuß wünschen, und dasjenige hingeben, was jedes andere erst zu einem Gute erheben und den schrecklichen Mißbräuchen vorbeugen kann, denen es sonst ausgesetzt wäre; glücklich werden wollen, ohne vorher gut geworden zu seyn, oder das Erstere in einem höhern Maße wollen, als man das Letztere geworden ist, oder gar seinem physischen Wohl die moralische Güte seines Herzens Preis geben, wäre Unverstand, hieße seine Würde verläugnen, seinen Adel in den Staub treten. Sittlichkeit zum alleinigen Zwecke der menschlichen Natur machen und eine heitere Lebensempfindung ganz davon ausschließen, wäre Trennung dessen, was in der Natur auf das innigste verbunden ist, und nur in dieser Verbindung Sinn und Bedeutung erhält. Der Mensch muß beides, wenn er

er mit sich selbst einig bleiben will, zugleich befördern, durch eine harmonische Anwendung seiner Kräfte seine ganze Bestimmung erreichen können. Sittlichkeit ist ewig sein erstes und heiligstes Gut, aber gleichwohl muß es sich denken lassen, muß um der Vernunft willen vorausgesetzt werden, daß die Natur ihm, neben jener oder durch sie, die Befriedigung seines feurigen Verlangens nach Glückseligkeit darbiete.

Selbst durch die moralischen Anlagen seines Herzens hat der Mensch die Weisung erhalten, zu einem gewissen geistigen Wohlseyn zu gelangen. Mit dem Gesetze der Vernunft und Freyheit in seiner Brust steht er in der todten Natur als ihr gebietender Herr, als ihr letzter und höchster Zweck, die deswegen nur in so fern Wehret hat, als sie ihn vom freyen Menschen empfängt, und sich seinen Zwecken unterwirft. Er hat Freyheit und Persönlichkeit, mit diesen die Anlage, durch sich selbst zu handeln und für sich selbst etwas zu seyn, worin das Wesen seiner Natur sich rein und unverfälscht ausdrücke, ohne durch fremden Einfluß entstelle zu werden; darin besteht seine Würde. Diese Würde in sich und in andern zu ehren, ist seine Pflicht; sich von der Natur und ihrer Herrschaft immer mehr loszuarbeiten, in seinem Denken, Empfinden und Thun von ihr immer unabhängiger zu werden, seine Bestimmung. Vollkommne Selbstständigkeit, ungestörter Besitz und Genuß seiner selbst, als eines moralischen Wesens, ist das Ziel, wornach er strebt, und in so fern er es nicht ganz durch Sittlichkeit erstreben kann, die Hoff-

E 5

nung,

nung, zu der ihn seine practische Vernunft erhebt, und die ihm bey jedem neuen Zuge, den er in sein Herz hinein bildet, immer gewisser, beruhigender und aufmunternder wird. Sein Thun und sein Empfinden sind in seiner Natur fest in einander verschlungen, sie sind Anlage zur Humanität; in beyden soll sich seine Würde verherrlichen; keins kann er verwischen oder in Schatten stellen, ohne seiner Natur und Bestimmung ungetreu zu werden. Es gehört mit in den Plan seiner Bildung, so wie er in seinem Herzen entworfen liegt, daß er in eben dem Maße, als er sich selbst bildet, auch in jeder Hinsicht sich selbst genug sey, daß jeder Schritt, den er im Dienste der Sittlichkeit thut, ihn auch der Selbstzufriedenheit näher bringe, daß jede scheinbare Aufopferung eines Genusses diesen Genuß nur mehr in ihn selbst zurück dränge, um ihn denselben da stärker, veredelter und seiner würdiger wieder finden zu lassen. Er soll glücklich werden, nicht durch das, was die Natur für ihn thut, durch das, was sie nie ganz für ihn thun kann, dadurch, daß er sich von ihr losreißt, nur er selbst ist, für sich selbst wahre Würde besitzt und sie durch Rechthun in sich darstellt. Ja wie weit er sich zu dem macht, was er seyn soll, muß er etwas werden, was er zu seyn wünscht, und wozu sein Herz ihm die Verheißung gab. Zur Harmonie des Willens und der Gefühle hat die Natur ihn bestimmt, und nur bey ihr kann er, als dem letzten Ziele seiner vernünftigen Bemühungen, ausruben.

Sehen

Sehen wir uns nun darnach um, ob es dem Menschen auch möglich seyn werde, diese Bestimmung in ihrem ganzen Umfange, so wie die Vernunft sie ihm vorgezeichnet hat, zu erreichen: so entdecken sich bald Schwierigkeiten, die unsre Aussicht sehr traurig und niederschlagend machen. Gut zu seyn hängt freulich von dem Menschen selbst ab, und wenn auch nicht immer die Ausführung, doch wenigstens der Entschluß, der innere Begehrt seiner Bestimmung: er kann hier, was er will. Keine Macht der Natur ist im Stande, ihn im Besitze des Gutes zu stören, das er sich durch eigene Kraft errungen hat, und nur mit freyem Vorsatze wieder aufzugeben vermag. Aber daß er dieses Gutes auch froh werde, daß ihm süßlich wohl sey und er diejenige Zufriedenheit erlange, deren ihn seine moralische Anlage, und noch mehr die wirkliche Güte seines Herzens fähig macht, dies hängt nicht ganz von ihm, sondern vielmehr größtentheils von der Natur außer ihm, und von den Menschen um ihn her, ab. So vernunftmäßig und feurig auch seine Wünsche seyn mögen: so ist hier doch die Gewalt, die sich ihm entgegen setzt, unwidderstehlich; so steht er sich doch oft wieder in seinem Frieden gestört, wenn er ihn eben erreicht zu haben glaubte. So mannigfaltig die Bande sind, die ihn mit der Sinnenwelt und Wesen seiner Art verknüpfen: so mannigfaltig sind auch die Wege, auf denen sie auf ihn wirken, sein Glück befördern oder aufhalten, und ihm nur zu oft dasjenige rauben, worauf er durch sein Herz die gerichtlichsten Ansprüche hatte. Seine Freyheit süßte sich

sich hier beschränkt; je weiter er um sich her blickt, desto mehr demüthigende Bemerkungen drängen sich ihm entgegen. Von jedem Versuche, sich glücklich zu machen, lehrt er gewöhnlich, durch fehlgeschlagene oder nur halb gelungene Unternehmungen gebeugt und nutzlos gemacht, wieder zurück. Er kann die Natur in ihren geheimsten Gängen belauschen, er kann durch Schaden gewarnt, durch Beobachtung belehrt, durch Erfahrung weiser gemacht, sich endlich in den Stand setzen, ihren verderblichen Einfluß auf seine Ruhe selbst mit zu leiten und zu verbessern, ihre traurigen Wirkungen zu schwächen und sie für seine Wohlfahrt weniger schädlich zu machen; aber ihren Lauf kann er nicht aufhalten, ihre ewigen Gesetze nicht fassen und beherrschen. All seine Kenntniß und Klugheit wird doch oft an ihren geheimen Machinationen, an ihrer überlegenen Stärke scheitern. So lange er auch ihren Strom hemmen mag: endlich wird er doch durchbrechen, das ganze Gebäude seiner gepriesenen Glückseligkeit zerstören, und ihn vielleicht selbst unter den Trümmern desselben begraben. Er kann sein Herz gegen die Unglücksfälle waffnen, mit denen sie ihn bedroht, er kann sich gewöhnen, manches, was sie ihm wohl rauben könnte, nicht mit zu den Erfordernissen seiner Zufriedenheit zu rechnen, an manchem geliebten Gegenstande die dunklere Seite hervor heben, um ihn weniger wünschenswehrt zu finden, und durch seinen Verlust nicht zu stark erschüttert zu werden. Aber werden sich ihm nicht oft unwillkürlich die Lichtseiten davon darstellen, und durch den Contrast seinen

seinen Wunsch noch mehr beleben, noch feuriger, noch beunruhigender machen? — Wird sie ihm nicht manches nehmen, oft in den Augenblicken des süßesten Genusses aus den Armen reißen, was zu sehr in sein moralisches Leben, Wirken und Empfinden verschlungen ist, als daß er je aufhören könnte, es für Bedingung seines Wohls seyns und seiner Selbstständigkeit zu halten? Er kann sich, durch Beruhigungsgründe oder philosophische Gleichmüthigkeit, bis zu einer gewissen freudigen Resignation erheben; aber ist das alles, wornach er dürstet? — die Glückseligkeit ganz, die er wünscht? — Wird er sich nicht oft aus dieser Gleichmüthigkeit heraus gerissen, durch die grausame Gewalt des Schicksalles, alle Stärke vernünftiger Beruhigungsgründe vernichtet sehen? — Und welches ist der Zeitpunkt, in dem der Mensch zu derjenigen Weisheit hinan gereift wäre, durch die er dieses alles vermöchte? — Durch wie manche Plage muß er sich erst hindurch gekämpft haben, ehe er so viele Erfahrungen sammelte, und gar keine neuen von schmerzlicher Art mehr zu sammeln braucht, um sich in seinem Glücke zu erhalten? — Gewöhnlich hat der Kampf, in dem er jene Belehungen erbeutete, seinen Geist schon zerdrückt, ehe er noch im Stande war, sie zu benutzen; gewöhnlich ist der erste Augenblick seiner Weisheit eben derselbe, wo das Schauspiel seines Lebens ausgespielt ist, und der Vorhang niederrauscht.

Traurige Hoffnung für den Menschen, diesen Theil seiner Bestimmung zu erreichen, wenn
er

er ihm auch übrigens alle seine Kräfte und Bestrebungen widmen könnte, die aber außerdem schon seine Pflicht, die doch immer die erste und wichtigste Sorge des Menschen bleibt, wo nicht ausschließend, doch größtentheils in Anspruch genommen hat!

Alle Schwierigkeiten, die in dieser Rücksicht unsere Aussichten verdunkeln, würden indeß bald verschwinden, wenn es sich denken ließe, daß das Lebensglück des Menschen ganz von seinen sittlichen Bemühungen abhinge, mit diesen eine zusammenhängende, harmonische Richtung unserer Kräfte ausmache, und eine notwendige Folge unserer moralischen Denkungsart wäre, nach einem ewigen Gesetze der Natur mit ihr gepaart ginge, und wir also durch Moralität, als unser höheres Wesen, das erreichten, was dem Vermögen des niedern unmöglich bliebe. Aber auch dazu ist, so weit wir die Welt und ihr Verhältniß zum Menschen kennen, wenig oder gar keine Hoffnung vorhanden. Erfahrung und Speculation zeigen uns nirgends eine Spur von einer besondern Einrichtung der Natur, die auf Einstimmung der Güte und des Wohlseyns vernünftiger Wesen berechnet wäre, vermöge welcher jede gute That in ihren Folgen sich selbst ganz belohnete, und ihm so vielen Freuden gäbe, als er durch den innern Wehrt seines Herzens verdiente. Zume belehren uns vielmehr, daß die Natur eine ganz andre, für sich bestehende, und von der Sittlichkeit wesentlich verschiedene Gesetzgebung habe, der sie blindlings folgt, ohne auf die Ansprüche des Menschen Rücksicht zu nehmen. Dort ist
Noth:

Nothwendigkeit, hier Freyheit; jene geht mechanisch den ihr vorgezeichneten Gang, ohne sich von den veränderlichen Maximen dieser im mindesten stören oder verwirren zu lassen. Die Austheilung ihrer Güter erfolgt nach ihren eigenen Gesetzen, ohne daß es auch nur den Schein hätte, als ob sie den Menschen in sittlicher Hinsicht begünstigen wolle; oft scheint sie es vielmehr auf seinen Druck und seine Beängstigung angelegt zu haben, und sich gerade am wenigsten nach der Würdigkeit, die er sich durch Rechtthun erworben haben möchte, zu richten. Wir brauchen sie freylich nur flüchtig anzusehen, um von einer weisen Einrichtung ihrer Producte und Begebenheiten überzeugt, durch ihre Ordnung und Zweckmäßigkeit gerührt zu werden; aber durch bloße Speculation und Beobachtung ihres Laufes, die Harmonie der Tugend und Glückseligkeit vernünftiger Wesen als ihren letzten Zweck erkennen und vertheidigen zu können, möchte schwer halten. Eben die Ordnung und Regelmäßigkeit ihrer Erscheinungen scheint dagegen zu sprechen, indem diese, wo nicht ganz, wegsinken, doch vieles einbüßen müßte, wenn sie von den so äußerst wandelbaren Denkungsarten, Empfindungsweisen, Gesinnungen und Handlungen der Menschen abhängte. Natur und Sittlichkeit könnten nur durch das größte Wunder des Zufalles, oder durch die Hand eines weisen und allmächtigen Reglerers der Welt zum harmonischen Zusammenwirken verbunden seyn.

Ueber das richtige oder fehlerhafte Verhältniß zwischen den Schicksalen und dem Wohlverhalten

halten des Menschen, zwischen dem, was er thut, und dem, was er genießt, kann uns die Erfahrung eigentlich gar nicht belehren; indem nur ein höheres Wesen im Stande seyn würde, seinen eigenthümlichen Wehrt und den ihm deswegen zukommenden Grad der Glückseligkeit zu bestimmen. Wäre dieses dem Menschen möglich, so müßte es ihm am ersten mit sich selbst gelingen; aber die Natur der Sache lehrt es schon, daß er eher alles andre wissen, als über die Güte seines Characters zuverlässig urtheilen könne. Nicht einmal zu gedenken, wie leicht Partheylichkeit, Temperamentsstimmung, Vorurtheile, Laune und Eigenheiten der Empfindungsweise ihn zur Einseitigkeit im Beobachten verleiten: so müßte er nicht allein hierbei sein ganzes Verhalten, in bedenklichen und unbedenklichen, in wichtigen und weniger bedeutenden Fällen, in Anschlag bringen; er müßte jeden aufsteigenden Wunsch, jede sich noch leise regende Empfindung, und die Art, wie sein Herz sie aufnimmt, belauschen; — denn gerade hierin liegen oft die wichtigsten Momente zur richtigen Characterschätzung; er müßte sich auch über seine Absichten, den Antheil, den vielleicht natürliche Weichherzigkeit, leichte Reizbarkeit des Gefühles, Phantasie, Ehrsucht, Eigennuß und oft auch Eigensinn daran hatten, jedesmal zur strengsten Rechenenschaft fordern, und ihn sorgfältig von dem unterscheiden, was Achtung gegen das Gesetz und innige Wehrtachtung seiner Pflicht hierbei thaten. Und wie fein sind nicht oft die Triebfedern unsrer Handlungen nuancirt, wie mannigfaltig in einander ver-

verschlungen, wie leise die Uebergänge, wie stätig das Zusammenfließen des einen in das andre, wie zart die Fäden, die sie mit einander verknüpfen, so daß sie oft bis zur Täuschung bey all' ihrer Verschiedenartigkeit doch ein reines unversmischtes Ganze zu seyn scheinen, und uns da eine lautere Quelle unsrer Handlungen zeigen, wo sie doch höchst trübe war?

Wenn es uns aber schon nicht möglich ist, zu einer vollkommen richtigen Würdigung unsers eigenen Characters und seines Wehrtens zu gelangen: wie viel weniger werden wir dieses bey andern vermögen! Auch hier machen uns schwaches Wohlwollen, Freundschaft, Liebe, Neid und Eigennuß so oft partheyisch und einseitig, wir haben so wenig Gelegenheit, sie und ihre Handlungen zu beobachten, wir treffen sie so oft bey äußerst verschiedenen, und nur dann in ihrem Zusammenhang begreiflichen Maximen an, wenn uns das ganze System ihrer Grundsätze und Handlungsweisen bekannt wäre. Wie wenig wissen wir von dem Guten, und wie noch weniger von dem Bösen, das sie thun! Wie unzuverlässig ist der Schluß von den Handlungen auf die Absicht, aus der sie flossen, von dem Aeußern auf das Innere, von dem Scheine auf das Herz! Wie viele Triebfedern können dazu mitgewirkt haben, die wir nicht einmal ahnden! Wie werden wir also im Stande seyn, mit Gewißheit zu bestimmen, was ein Mensch wehrt sey, und ob das Maas der Glückseligkeit, das er, der Erfahrung zu Folge, genießt, sich für sein sitteliches Verhalten eigene, ob er sein Schick-

sal verdlene oder nicht! Denn auch die Schicksale der Menschen sind uns in ihrem ganzen Umfange zu wenig bekannt, werden zu verschieden geschätzt, es kommt dabey zu viel auf die Stimmung und Empfindungsweise des Einzelnen an, als daß wir wissen könnten, wie glücklich oder wie unglücklich er sich schätze.

Indeß ist doch bey vielen die Güte oder Verderbtheit des Herzens, Verdienst oder Schuld einleuchtend genug, um zwischen ihnen und ihrem günstigen oder ungünstigen Schicksale einen richtigen Zusammenhang zu vermiffen. Die Erfahrung wird uns daher eher ein Mißverhältniß zwischen dem, was der Mensch genießt und was er wehrt ist, als vollkommene Einstimmung offenbaren. Es gibt Menschen, deren sittliche Güte aus Reden, Handlungen und Tienen so unverkennbar hervorleuchtet, daß auch das Laster in ruhigen Augenblicken ihnen nie ganz seine Hochachtung versagen kann. Gleichwohl scheint es ihr Schicksal darauf angelegt zu haben, sie auf das schrecklichste zu mißhandeln, alle ihre Wünsche zu zerstören, ohne ihnen auch nur einen geringen Ersatz für dasjenige anzubieten, was sie erduldeten und aufopfereten, um gut zu seyn. Eben so gibt es Menschen, deren Handlungen so ganz das Gepräge der verworfensten Besinnungen tragen, aus denen sie hervor gingen, daß auch das gelindeste Urtheil ihnen wenigstens alles Verdienst absprechen muß. Und dennoch sind sie die Lieblinge des Glückes, von ihm auf alle nur erdenkliche Weise geehrt und begünstigt; es überströmt sie mit der Fülle seiner Segnungen, und

und auch der kleinste Wunsch, der sich in ihnen regt, ist nicht verloren. Wie oft empört uns der Ablick der gekränkten, zurückgesetzten, gedemüthigten, geschändeten und tief niedergedrückten Tugend, des geachteten, hervorgezogenen, Hoherhabenen und überall glücklichen Lasters? Wie oft sieht das Lehrere seine nichtswürdigen Unternehmungen mit inniger Freude gelingen? Wie oft erndtet es den Beyfall der Welt, wo es Schande hätte treffen sollen! Wie oft werden seine niederträchtigsten Handlungen beschönigt, in ein vortheilhafteres Licht gestellt oder wohl gar gepriesen und bewundert; während die Lehrere ihre wohlgemeyntesten, edelsten und reinsten Absichten mit tiefer Betrübniß misslingen, ihre schönsten Hoffnungen fehl schlagen, sich selbst verachtet, gelästert und den härtesten Urtheilern Preis gegeben, ihre besten Handlungen mit Undank belohnt sieht! Und was könnte für ein edles Herz drückender seyn, als Gutes wollen und nicht können; überall durch mächtige Hindernisse in seinen schönen Bemühungen zurückgedrängt zu werden, und den höhnen Triumph des fetgen Lasters erdulden zu müssen! Die Erfahrung lehrt uns keine Harmonie zwischen Sittlichkeit und Wohlseyn; was sie uns lehrt, ist trauriges, demüthigendes Mißverhältniß. Sie befriedigt nicht den dringendsten Wunsch unsers Herzens, der mehr als Wunsch — der unnachsichtige Anforderung unsrer ewigen Bestimmung ist.

Noch mehr: Sittlichkeit, weit entfernt, das Interesse des Menschen in dieser Hinsicht zu bes

günstigen, und ihm den Genuß dessen zu gewähren, worauf er durch sie selbst Ansprüche hat, erlaubt ihm nicht einmal ganz, nach dem Lebensglücke zu streben, das er sonst noch wohl bey allem Zwange, den die Natur ihm anthut, bey allen Hindernissen, die sie ihm in den Weg legt, durch Kunst und Geschicklichkeit erreichen möchte. Sie hat nicht allein schon alle Kräfte in Anspruch genommen, die er diesem Bestreben widmen könnte, so daß er sich schon deswegen mit dem begnügen muß, was sie ihm zuführt; sie gebietet ihm auch, manchen Wunsch zu verläugnen, den er so gern befriedigt sähe, in dessen künstlicher Befriedigung er sich schon voraus so glücklich fühlte; sie fordert ihn auf, Güter hinzugeben, die auf das innigste in seine Zufriedenheit verwebt sind; sie verlangt von ihm willige Resignation auf alles, was er nicht behalten kann, ohne seiner Pflicht treulos zu werden, wenn es ihm auch übrigens noch so theuer wäre. Sie führt ihn in Umstände, wo er seinen angenehmsten Verbindungen entsagen, die festesten und beglückendsten Bande zerreißen, die süßesten Empfindungen unterdrücken, die geliebtesten Gegenstände auf immer vergessen, sein heißestes Verlangen, seine Bequemlichkeit, seine Ruhe, und selbst die Bedingung alles Genusses diesseits des Grabes — sein Leben aufopfern muß, wenn er nicht den Beyfall seines Herzens verlieren, sich mit drückender Schuld belasten, sich selbst widersprechen und seine ganze Würde hingeben will. Wenn es um das Rechtthun je ein wahrer Ernst gewesen ist, der muß es auch erfahren haben,

wie

wie oft Wunsch und Pflicht, das Verlangen der Sinnlichkeit und das Gebot der Vernunft, der Trieb, glücklich zu seyn, und die Nothwendigkeit, edel und gut zu handeln, mit einander ins Gedränge kamen, fürchterlich mit einander kämpften um die Herrschaft über sein Herz, wie oft er das Erstere, nicht ohne bitterm Schmerz, dem letztern aufopfern mußte.

Und was wird dem Menschen für diese Aufopferung? — Es ist wahr, unermüdete Pflichttreue gibt ihm eine Erhebung des Geistes, einen so unermesslich hohen Wehrt, der den glänzendsten und ausgesuchtesten Genuß, den die Natur ihm anbieten könnte, weit überstrahlt, eine Achtung gegen sich selbst und einen edeln Stolz auf seine sittliche Größe, die durch nichts verdunkelt, durch kein Entbehren und kein Unglück ihm je entrisen werden können, und die um so viel größer sind, je mehr es ihm kostete, gut zu seyn. Je mehr er sich durch Hindernissen hindurch kämpfen, geliebte Wünsche verläugnen, große Aufopferungen darbringen mußte: desto mehr findet er in sich selbst, desto mehr wird er sich der Stärke seiner freyen Natur bewußt; desto mehr lernt er, auf seiner eigenen Kraft ruhend, allen Stürmen des Schicksales Trost bieten; desto mehr entwickelte sich in ihm jene stille, geräuschlose, und darum genußvolle Selbstzufriedenheit, die allein das Eigenthum, aber das köstlichste, edelste Eigenthum, des sittlich guten Menschen ist. Er gelangt allmählig zu dem Gefühl jener seligen Unabhängigkeit von der Natur und ihren Ereignissen, wo sein Schicksal nicht

U 3 mehr

mehr in ihrer Gewalt steht, wo er ihren Mißhandlungen nicht mehr Preis gegeben ist, sondern in der Güte seines Herzens seiner selbst froh wird, und sich das Uebrige so zu tragen und zu behandeln gewöhnt, daß auch aus dem Traurigen und Widrigen reicher Gewinn für sein Lebensglück hervorgehe. Und dann ist auch sitzliche Selbstgenügsamkeit, die aus dem Bewußtseyn des Rechtvollens und Rechthandelns entspringt, eine Glückseligkeit, die des vernünftigen Menschen am meisten würdig ist, worauf ihn seine sitzliche Natur am nachdrücklichsten hinweist.

Indeß lehret doch bey diesem allem eine geringe Aufmerksamkeit auf den Lauf der Welt und ihre Begebenheiten, daß auch diese Art von Wohlseyn nicht immer in der Gewalt des Menschen stehe, und mit seinem sitzlichen Wehrete gleichen Schritt halte; daß sie im Gegentheil wieder in sehr vielen Stücken vom Schicksale, von der Natur und dem guten oder bösen Willen anderer Menschen, von ihrer Kurzsichtigkeit und von ihren gutmüthigen Thorheiten abhängt. Der Beste ist hier oft am unzufriedensten mit sich selbst; er fühlt die Heiligkeit des Gesetzes und die Größe seiner Forderungen weit stärker und lebhafter als derjenige, dem seine moralische Bestimmung weniger am Herzen liegt. Seine Fehler und Schwachheiten kränken ihn um so viel empfindlicher, je fester sein Vorsatz war, und je mehr er es für seine Ehre hielt, gut zu seyn, je mehr er von dem hohen Wehrete einer sitzlichen Denkungsart sich durchdrungen fühlte. Sein
 mor

moralisches Gefühl ist reizbarer, sein Gewissen zarter und enger; das Bewußtseyn eines geringern Vergehens wird ihm mehr an seiner Ruhe kosten, als einem andern, den sein Leichtsinm weniger empfänglich für Gefühle dieser Art machte. Er wird sich oft über eine Handlung anklagen, woben andre mit zufriedener Billigung verweilen; vielleicht gar, je weiter er fortgeht in seiner sittlichen Veredelung, auch um so viel mehr Ursache finden, über sich selbst mißvergnügt zu seyn, und an einem heitern Genusse seines geistigen Lebens einbüßen. Und wie viel kömmt nicht bey unsrer moralischen Zufriedenheit auf die Lebhaftigkeit oder Schwäche des Temperamentes, die hervorstechende natürliche Empfindungsweise der Seele, die größere Reizbarkeit für Eindrücke einer gewissen Art, und die herrschende Stimmung an, die der Geist in frühern Jahren empfing! Wie oft wird dadurch unsre Gewissensruhe der Abhängigkeit von unserm moralischen Wehree entrissen und einer fremden Gewalt unterworfen! — Wie oft beurtheilen wir uns selbst unrecht, täuschen uns über die Natur unsrer Absichten, von denen doch alles abhängt! und wie vielen Einfluß haben diese falschen Urtheile nicht wieder auf unsre Gefühle und Freuden!

Und überdem, wenn auch ein thierischer Genuß des moralischen Menschen ganz unwürdig wäre; wenn auch der Besitz oder Verlust sinnlicher Güter derjenigen Glückseligkeit nichts verschlüge, zu der ihn die Erkenntniß und Schärkung der vernünftigen Natur einladet; wenn er vielmehr aufgefordert ist, sich davon immer mehr

loszureißen, und selbst in dem, was er genießt,
 über die Herrschaft der Natur und des Schicksals
 zu erheben: so werden doch, durch eben dasselbe
 Gebot der Pflicht, das ihn hierzu auffordert,
 auch diejenigen Wünsche und Empfindungen
 in Schutz genommen, die seiner Moralität
 den Character der Humanität ausdrücken, und
 sie von der überspannten und unnatürlichen Den-
 kungsart schwärmerischer Weltüberwinder unter-
 scheiden. Es befiehlt ihm sogar, sie auszubilden,
 zu erhöhen und zu veredeln, und gibt ihm damit
 die Verheißung, nach Maßgabe seines sittlichen
 Wehretes, auch zu jener wahrhaft menschlichen
 Glückseligkeit zu gelangen, die zwar jetzt in dem
 meisten Stücken von seinem Schicksale abhängt,
 aber doch nicht notwendig, — daß es gar nicht
 anders seyn könnte. Wer möchte z. B. die Em-
 pfindungen der Freundschaft und Liebe von der
 menschlichen Glückseligkeit ausschließen! — Wer
 möchte auf ihre Ausrottung oder Verläugnung
 gern mit vermessenem Troste sein Lebensglück auf-
 bauen, so lange er seine Menschlichkeit noch nicht
 abgelegt hat, oder in träumendem Wahne zu ei-
 nem Ziele hinan strebt, das für ihn nicht er-
 reichbar ist! — Wer möchte es läugnen, daß
 diese Empfindungen mit dem moralischen Gefühle,
 so wie es in der menschlichen Natur sich offen-
 bart, auf das genaueste zusammenhängen, und
 oft nichts weiter als eine neue Modification, ei-
 ne hellere und vermenschlichte Ansicht davon, ei-
 ne sanftere und innigere Mischung von Vernunft
 und Sinnlichkeit sind! Und gleichwohl ist ihre
 Befriedigung nicht immer unausbleichliche Folge
 unsrer

unserer stitlichen Bemühungen und der edlern Bildung, die wir ihnen zu geben wußten. Wie oft bleiben unsre feurigsten Empfindungen unerwidert! — Wie oft sucht unser dringendstes Bedürfniß vergebens einen Gegenstand seines nähern Anschließens, wie oft unser nach Mittheilung dürstendes Herz vergebens ein anderes, das es ganz verstehe, mit ihm in gleichem Schwunge sich erhebe, und gleich ruhig dahin fließe, in das es seine heiligste Geheimnisse niederlegen könnte! Wie oft stößt unser sanftes und heitres Gefühl auf rauhe Härten, ohne ihnen ausweichen zu können! — Wie selten ist es der Fall, daß unsre Empfindungen nur einen Theil des Genusses finden, den wir so sehnlich wünschten, wie oft legen uns nicht vielmehr die Verbindungen, in denen wir alles zu erlangen hofen, den empfindlichsten Zwang an! Wie oft sehen wir, wenn uns einmal zufällig der große Wurf gelungen war, unser Lebensglück an unerwarteten Umständen scheitern; ohne daß der Wehrt unsres Herzens das Geringste zu seiner Rettung thun könnte! Wie oft findet unsre Ruhe bey denen ihr Grab, von denen wir glaubten, daß sie uns dieselbe vermehrt und verschönert wiedergeben würden! Nicht selten fordert auch hier die Pflicht gewaltsame Aufopferungen.

Es bleibt also ausgemacht, die Erfahrung zeigt uns keine Möglichkeit, unsre Bestimmung, so wie wir sie vorhin erkannten, ganz zu erreichen. Tugend und Glückseligkeit können kein getheiltes Bestreben des Menschen ausmachen, so daß er beyden seine Kräfte widmete: denn diese

sind alle dem Dienste der Sittlichkeit geweiht. Sie sind auch nicht so verbunden, daß die eine durch die andre mit herben geführt würde: denn eines Theils kommen sie oft in eine solche Collision, wo sie ganz unvereinbar sind, so daß das Bestreben, glücklich zu werden, wenn er sich ihm ganz hingeben wollte, ihn nothwendig zu großen Uebertretungen des Pflichtgesetzes verleiten müßte; andern Theils hängt auch das Glück des Menschen nicht immer von seinem sittlichen Verhalten, sondern dabey noch von sehr vielen Umständen ab, die sich schwerlich von selbst zur Harmonie mit der vernünftigen Natur fügen werden. Es ist einer andern Gesetzgebung unterworfen, an der uns Erfahrung und Speculation nirgends die Endpuncte zeigen, wo es mit dem Zwecke der Vernunft zusammenhinge, worin es ihn auch nur berührte. Sie geben uns also keine befriedigende, sondern vielmehr äußerst beunruhigende Aufschlüsse über unsre ganze Bestimmung; was sie uns offenbaren können, das sind die traurigsten Mißverhältnisse, gänzlicher Mangel der Angemessenheit der Natur zu dem Plane, den die Vernunft ihr vorzeichnet.

Aber nichts desto weniger ist dieser Plan so tief in unser Innerstes niedergelegt, so ganz die reine Sprache des gesunden Verstandes, wie der ausgebildetesten Weisheit, daß wir ihn unmöglich aufgeben können, daß wir ihn auch da fest halten müssen, wo wir noch so viele Widersprüche und Abweichungen davon entdecken, auch da noch eine verborgene Angemessenheit verlangen und

und glauben. Es ist nicht bloß ein süßer Wunsch, den unser Herz mit liebenswürdiger Gutmüthigkeit hegt, und den man ihm lassen muß, weil es sich darin so glücklich träumt, bis es sich endlich selbst betrogen sieht. Es ist Vorschrift der Vernunft, durch die Heiligkeit der Pflicht verbürgt; es ist unbedingte, unabweisliche Anforderung unsrer höhern Natur, die auf eben demselben Prinzip ruht, worauf der Glaube an uns selbst gegründet ist: es soll Harmonie seyn in der Welt zwischen Tugend und Glückseligkeit. Sittlichkeit ist der höchste und ehrenvollste Gedanke des Menschen, ihr muß alles aufgeopfert werden, was gegen sie streitet, und wenn es auch das ganze Glück unsers Lebens wäre. Aber das letztere ist durch die erstere als Menschenbestimmung zugleich mit aufgestellt, und muß durch sie erlangt werden können. Moralische Güte schließt in sich die Würdigkeit, glücklich zu seyn; die Vernunft erklärt dieses mit eben dem entscheidenden Ansehen, womit sie jene selbst gebietet, und wenn wir sie auch nie dieses Ziel erreichen sähen. Es soll Ordnung im Weltall seyn, wozu der Grundriß von dem Gesetze der Pflicht, das mit ehwürdiger Majestät in unsrer Brust besiehet, entworfen ist; und wenn auch jeder Blick um uns her uns nichts als Verwirrung und Unordnung zeigte. Ist dieses nicht, dann bin ich mir selbst, mit allen meinen großen Anlagen, ein ewiger Widerspruch, ein unauflöseliches Räthsel.

So gewiß ich also meine Pflicht für wirklich halte, so gewiß ich an meine Bestimmung,
d. h.

d. h. an meine Persönlichkeit und Würde glaube, woran zu glauben ich nie aufhören darf: so gewiß muß ich auch an die Möglichkeit dieser Bestimmung, an die endliche Harmonie zwischen Sittlichkeit und Wohlfeyn, die Vollendung meiner würdigsten Bestrebungen, die Vereinigung der beyden Bestandtheile meines geistigen Daseyns, an eine höhere, sittliche Ordnung der Dinge glauben, die von einer mächtigen, weisen, heiligen und gütigen Gottheit geleitet, über der sichtbaren unsichtbar schwebt. Ich bin verpflichtet zu glauben um des Gesetzes willen, daß die Reihe der Welterscheinungen von einer ewigen und unerforschlichen Weisheit zur Beförderung sittlicher Zwecke geordnet sey, und daß es mir nur darum an Beweisen aus der Erfahrung hies für mangle, daß diese nur darum oft zu widersprechen scheine, weil ich zu kurzichtig bin, ihre Begebenheiten zu verstehen und zu deuten, ihren ganzen Zusammenhang zu verfolgen, ihren hohen, in dunkle Hieroglyphen gehüllten, Sinn zu fassen und zu begreifen, oder weil das verwickelte Schauspiel menschlicher Handlungen und Schicksale noch nicht ausgespielt, weil der Zeitpunkt noch nicht heran gerückt ist, wo der Knoten sich auflösen, das Räthselhafte sich enträthseln, und das Ganze in seiner Harmonie sich darstellen kann. Hier ist es, wo der Glaube an Gott und Unsterblichkeit sich friedlich umarmen, und dem sittlichen Gefühle in ihrer höchsten Würde und in ihrer lieblichsten Klarheit darstellen. Ich bin überzeugt, weil ich von meiner Menschenwürde überzeugt bin, daß das Sittengesetz da,

da, wo es mir meine Bemühungen für mein Wohl erschwert, oder ihnen unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt, oder wo die Gewalt der Natur sie vergeblich macht, in einem höchsten Wesen, von dem es selbst nur ein Ausfluß ist, das es in meinem Herzen repräsentirt, diese Sorgfalt für mein Wohl wieder übernommen habe, und sie in dem Maße sich angelegen seyn lassen werde, als ich selbst dessen mich würdig mache, selbst mich seinem Befehle und seiner Leitung hingebend. Voll Vertrauen auf seine Allgenugsamkeit opfere ich ihm alles freudig auf, was es von mir fordern könnte. Ich glaube an einen heiligen Executor des Gesetzes, an einen Vergelter des Guten und Bösen in diesem und einem zukünftigen Leben. Was hier dem Lohne der Tugend und der Bestrafung des Lasters enistht, wird da, wo der Vorhang vor der gegenwärtigen Periode niedersinkt, vollkommen ausgeglichen werden. Ich glaube an einen Gott, der sich in seiner unaussprechlichen Größe, in seiner siterlichen Majestät meinem Herzen offenbart. Er ist der ewige und unendliche Regierer der Welt und menschlicher Schicksale.

Man kann die Bestimmung und die Schicksale des Menschen noch an einem andern Ende auffassen, um dadurch zum Glauben an eine moralische Weltordnung und an einen moralischen Weltregierer geleitet zu werden, um das Bedürf-

niß

nitz dieses Glaubens, für die Erreichbarkeit des Vernunftzweckes, zu empfinden; wenn wir nämlich auf den Einfluß sehen, den die Natur und die natürlichen Schicksale auf das sittliche Verhalten des Menschen und seine Veredelung beweisen, und die Anforderungen erwägen, die die Vernunft in dieser Rücksicht an ihre Einrichtung thut, wenn er das werden soll, was er zu werden bestimmt ist. Denn sie sind nicht bloß für das wichtig, was der Mensch genießt oder zu genießen hoffen darf, sondern auch für das, was er an der Bildung seines Geistes und Herzens thun kann und soll.

Der Mensch hat eine innere und äußere Freyheit. Die erstere ist das Vermögen, unabhängig von seinen Neigungen und allen nöthigenden Beweggründen, einen Entschluß zu fassen, sich selbst für gewisse Grundsätze und Maximen, durch bloßen Willen, zu bestimmen; durch die andre führen wir den Entschluß wirklich aus, stellen jene Grundsätze und Maximen handelnd in der Sinnenwelt dar. Die innere Freyheit des Menschen ist unumschränkt; er kann hier, was er will. Sein sittlicher Wehrt ist ganz in seine Hände gegeben; es steht in seiner Macht gut zu seyn, und, bey allen Aufforderungen und Versuchungen zur Treulosigkeit gegen seine Pflicht, auszuharren. Nicht so die äußere; das Vermögen, dasjenige, was wir wollen, wozu wir uns entschlossen haben, zu thun, ist mannigfaltig beschränkt durch Lage, Umstände und selbst durch das organische Werkzeug des Geistes, den Körper. Wir können in dieser Rücksicht nicht alles,
was

was wir wohl wollten. Der Stoff, den wir zu behandeln haben, entzweigt sich oft der Bildung, die wir ihm zu geben dachten, unsre besten Vorsätze scheitern oft an einem Zufalle, werden durch unvorhergesehene Hindernisse aufgehalten, zurück gedrängt und auf immer fruchtlos gemacht, wir bedürfen zu ihrer Ausführung mannigfaltiger Mittel, die nicht immer in unsrer Gewalt sind.

Es ist allerdings wahr, daß die innere Freyheit den sittlichen Character des Menschen bestimme. Die Güte seiner Gesinnung hängt von der Stärke des ersten, sich immer gleich bleibenden Vorsatzes ab. Wenn auch seine Ausführung immer gehindert würde: so verschlägt das doch seinem wahren Wehrte nichts. Der herrschende, auf Achtung gegen das Gesetz gegründete gute Wille, der immer das Gesetz erfüllen würde, wenn es ihm immer möglich wäre, ist es, was sein Herz adelt; dadurch erlangt er Würde und erreicht seine Bestimmung, er ist, was er ist, an und für sich betrachtet, lediglich durch sich selbst, und alle Gewalt der Natur ist nicht im Stande, ihm das Kleinod seines Herzens, reine Sittlichkeit, zu rauben, oder ihm das Streben darnach unmöglich zu machen, auch nur zu erschweren. Es läßt sich ein hoher Grad von moralischer Güte denken, bey einer gänzlichen Vernachlässigung des physischen Menschen, von Seiten seines Schicksales, selbst ohne Aufklärung des Verstandes; wenn er nur zu demjenigen Gebrauche seiner Vernunft hinan gereift ist, wo er die Stimme des Gewissens vernimmt.

Aber

Aber gleichwohl ist es doch von der größten Wichtigkeit für ihn, daß er seinen innern Wehrt auch äußerlich darstelle, seine Entschließungen in Handlungen offenbare, seinen guten Willen durch treue Pflichtbeobachtung erweise, so lange er Mensch ist und aus seiner menschlichen Sphäre nicht hinaus kann. Dadurch allein wird er fähig, sich selbst richtig zu erkennen, die Güte seines Herzens, seine Stärke oder Schwäche, in sittlicher Rücksicht beurtheilen, dasjenige, was bloß frommer Wunsch war, und sich nie in den Kampf mit den entgegenstehenden Neigungen gewagt haben würde, von dem festen, unüberwindlichen Vorsatz, immer, auch unter den hartnäckigsten Versuchungen, rechtschaffen zu seyn und zu handeln, unterscheiden zu können. Wahre Sittlichkeit ist nicht allein der Darstellung im Leben fähig; es liegt auch in ihrer Natur, wirklich dargestellt zu werden, ohne das würde sie ihren wesentlichen Character verlieren; daher sie sich auch dem Menschen durch das Gewissen in bestimmten Vorschriften für sein Verhalten, in einzelnen Fällen, ankündigt. Sie wird für ihr nur dadurch eine Quelle des Genusses, daß er durch sie im Stande ist, die Gestalt der Dinge und seine äußern Verhältnisse zu verschönern und zu veredeln, und dadurch dem vernunftlosen den Geist der Vernünftigkeit mitzutheilen. Der Gedanke, etwas Gutes ernstlich gewollt zu haben, aber von seinem Vermögen dazu verlassen worden zu seyn, muß ihn unaussprechlich kränken, und ihn wohl gar mißtrauisch gegen sich selbst und seine Kraft zum moralischen Handeln machen.

Nur

Nur durch Handeln und den wirklichen Erfolg dieses Handelns kommt er dem Unendlichen näher, das sich ihm, als feurigster Wunsch seines höhern Wesens, in jedem Ausspruche des Gewissens ankündigt. Nur durch die vereinigten wirksamen Bemühungen aller und ihr Gelingen ist die Selbstständigkeit und Humanität für ihn erreichbar, die ihm als sein eigener und als Zweck jedes andern aufgegeben ist. Nur durch die Ueberzeugung von der Möglichkeit dieses Handelns und dieser Vereinigung aller vernünftigen zu demselben kann er Glauben an seine Vernunft und ihr erhabenes Ideal behalten.

Was nun diese thätige Erweisung seiner sittlichen Denkungsart betrifft: so ist es offenbar, daß er darin seine Freiheit sehr beschränkt sieht durch die Gewalt der Natur, daß sein Schicksal ihn darin sehr begünstigen, aber auch schrecklich vernachlässigen, ihm einen kühnen Aufschwung geben, aber ihn auch tief niederdrücken könne. Von diesem hängt es ab, welcher Grad von Aufklärung des Verstandes, von Schärfe der Urtheilskraft und von Lebhaftigkeit der Phantasie ihn bey seiner Pflichterfüllung leiten, ihn dasjenige, was sie überall von ihm fordert, richtig erkennen und leicht überschauen lassen, ihm in verwickelten Fällen zweckmäßige Mittel an die Hand geben, und ihn über Hindernisse mit raschem Muthe weg leiten werde. Sein Schicksal führt ihn auf den Schauplatz, auf dem er seine Rolle spielen soll; es bietet ihm die Belegenheiten dar, seine Großmuth, seiner unerschrockenen Geist, seinen Edelsinn und seine Ehrenberg. Selbst:

Selbstverläugnung zu beweisen. Es entscheidet über die Summe der Kräfte und des äußern Vermögens, die ihm zur Ausführung seiner wohlwollenden Unternehmungen behülflich seyn sollen, über die Lebensereignisse, die sie ihm bald leicht, bald schwer machen, die bald alle seine Neigungen und Wünsche mit in das Interesse der Pflicht hinein ziehen, bald sie auf das heftigste dagegen entflammen. Mannigfaltig können die äußerlichen Umstände auch dazu beitragen, das eingeschlafene sittliche Gefühl zu wecken und zu schärfen, die Stimme des Gewissens zur Sprache zu bringen, und durch einen wohlthätigen Anstoß diejenige Besonnenheit und die Reflexion auf das Gesetz zu erleichtern, von der der freye Entschluß für dasselbe ausgeht, und worauf er bey jeder Handlung zurück lehrt, aber auch die Begierde noch mehr zu empören, die Leidenschaft noch mehr aufzuwiegeln, das Gewissen in immer tiefern Schlummer zu wiegen. Und dann ist es auch nicht zu läugnen, daß manche Schicksale und Lebensereignisse in der Hand dessen, der die Achtung für das Gesetz schon in seine Maxime aufgenommen hat, ein wirksames Mittel werden können, diese Gesinnung, wenigstens äußerlich, zu stärken, zu befestigen und gegen Verfälschungen sicher zu stellen: so wie manche ihn darin leicht wankend machen und ihm seinen mühsam errungenen Bekehr wieder entreißen. Wie viel thun nicht hier Erziehung, Beyspiel, Umgang, Aufmunterung oder Verführung, Beschäftigung und Lectüre!

Die

Die Natur hat also an der Sittlichkeit der Menschen und der Erreichung ihrer Bestimmung, ihrer inneren Freiheit unbeschadet, sehr großen Antheil. Weder Vernunftgründe noch Erfahrung und Beobachtung belehren uns davon, daß sie Veranstaltungen getroffen habe, ihn in dieser Rücksicht zu begünstigen und seine Erziehung zur Humanität zu befördern; eben so wenig wie im vorhergehenden Falle, wo es auf Harmonie der Tugend und Glückseligkeit ankam. Sie überrascht allerdings auch den wenig aufmerksamen Beobachter durch eine weise und kunstvolle Einrichtung und ein ordnungsmäßiges Zusammenstimmen ihrer meisten Werke zur Herbeiführung gewisser Absichten, oft sogar durch einen tief durchdachten Plan, eine weit eingreifende Verbindung ihrer Begebenheiten, eine stark hervorstechende Tendenz des Verschiedenartigsten zu einem und demselben Ziele, und da, wo es auf die Bearbeitung ankommt, die der Mensch ihr geben kann, durch eine auffallende Brauchbarkeit für seine Zwecke eine leichte Empfänglichkeit, jede Gestalt anzunehmen, sich an jede Form anzuschmiegen, die er in sie hinein bilden möchte. Gewisse Erscheinungen in ihr lassen sich aus bloßen Naturursachen und dem nothwendigen Zusammenhänge der Dinge so wenig vollkommen erklären, daß sie uns nur dann begreiflich werden, wenn wir sie als Darstellungen vorgefaßter Begriffe, als Mittel zur Erreichung eines Zweckes, denken, in dessen Dienst auch die Naturgesetze, die bey ihnen wirksam waren, getreten sind.

Indeß läßt sich durch die ange strengtesten Betrachtungen dieser Art nie ein eigentlicher Haupt- oder Endzweck entdecken, um den sich zuletzt alles concentrirte, in dessen Beförderung alle besondere Zwecke, als eben so viele Mittel, zusammen fließen, und auf den die Natur alle ihre Begebenheiten hinleitete; und das ist doch der erste und wichtigste Punct, worauf alles ankommt, wenn über den Einfluß der Natur auf die Sittlichkeit des Menschen befriedigende Aufschlüsse gegeben werden sollen. Das ernsthafteste und angelegentlichste Nachdenken offenbart uns an manchen Gegenständen gar nichts, was wir nur einigermaßen mit Wahrscheinlichkeit als ihren Zweck ansehen, vielweniger mit Gewißheit bestimmen dürfen; oft scheinen sie vielmehr ganz absichtslos hingeworfen zu seyn, und noch öfterer sich äußerst verschiedene und sich unter einander widersprechende Zwecke vorgesezt zu haben; das eine reißt oft das wieder nieder, was das andere mit vieler Mühe aufgebauet hatte; das eine zerstört die Glückseligkeit wieder, die das andere beförderte; das eine bringt Dunkelheit in die Gegend zurück, die das andre erst eben mit dem Lichte der Aufklärung erhellt hatte. Ja eine und dieselbe Begebenheit, ein und derselbe Umstand ist oft eben so geschickt, unsre Wünsche zu befriedigen, als sie aller Aussicht auf Befriedigung zu berauben, eben so geschickt, das Wahre und Gute zu vermehren, als es zu vermindern, je nachdem der Zufall ihm diese oder jene Richtung gibt; und es läßt sich gar nicht sagen, daß er das eine oder andre zu bewirken sich vorgesezt habe.

Habe. Am wenigsten dürfte man in der Betrachtung der Natur, wenn man ihren Gang auch noch so regelmäßig findet, Veranlassung zu der Behauptung entdecken, daß sie die sündlichen Anlagen des Menschen in ihren Schutz genommen und die Beförderung seiner Bestimmung zu ihrem letzten Zwecke gemacht habe. Nicht allein, daß, nach menschlicher Ansicht zu urtheilen, das Schicksal oft den Einzelnen in dieser Rücksicht schrecklich verwahrloset, durch alle Umstände und Ereignisse seines Lebens darauf hinwirkt, ihm seine Bildung zu erschweren und ihn von dem Ziele zurück zu drängen, zu dem er anstrebt, daß sich oft alles vereinigt, von der frühesten Jugend an jeden freyen Aufschwung des Geistes zu hemmen und zu unterdrücken, und seinen edlern Bemühungen fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen, seine schwache Tugend in solche Versuchungen zu führen, in denen sie auf immer erliegt; selbst im Ganzen genommen scheint die Natur der Sündlichkeit uns endlich mehr entgegen zu arbeiten, als sie zu befördern, wenn sich nicht die freye Kraft des Menschen oft ihrer Tyranney entzöge und allein durch sich selbst über sie herrschte. Außerdem dürfte es auch unrecht seyn, ihr irgend eine Absicht aufzudringen zu wollen; — da ihr Mechanismus seine eigenen Gesetze hat und grade das Gegentheil von allem Handeln nach Absichten darstellt; so lange wir uns nicht durch einen moralischen Glauben in eine höhere Sphäre erhoben haben, wo die Gewalt der Natur einer andern und größern, ihre blinde Nothwendigkeit einer, mit uns

endlicher Weisheit zu sittlichen Zwecken wirkenden, Macht unterworfen ist. Und zu diesem Glauben befehlet uns unsere moralische Natur.

Wenn uns auch die Erfahrung keine solche Einrichtung unster Schicksale, wodurch Sittlichkeit befördert würde, anzunehmen berechtigte: so bleibt es doch eine unabweisliche Forderung der practischen Vernunft, daß es so seyn solle. Sie will und setzt voraus, nicht allein, daß die Natur den sittlichen Bemühungen des Menschen keine Hindernisse in den Weg lege; sie soll auch wirklich darauf ausgehen, diese zu befördern. Sie findet es sogar widersprechend, daß sie gar keinen Zweck habe und nur nach den Gesetzen mechanischer Nothwendigkeit wirke; sie soll die Angelegenheiten vernünftiger Wesen auch zu den ihrigen machen, und Sittlichkeit als dasjenige behandeln, was, über alle Vergleichung erhaben, in sich selbst den höchsten Wehrt habe.

Das heilige Gesetz der Pflicht, das der Mensch nie verläugnen kann, ohne sich selbst, sein wahrstes Wesen zu verläugnen, fordert ihn auf, nicht bloß nach Heiligkeit der Gesinnung, sondern auch des Wandels zu streben, diese seine Pflicht nicht bloß innerlich zu ehren, sondern auch äußerlich darzustellen, nach dem Ausspruche des Gewissens auch die Welt und ihr Verhältniß zu ihm zu bearbeiten. Dieses Gebot ist unbedingt und unwiederruflich; es ist, der Anlage nach, eher in ihm, als er die Natur kennt; es ist dasjenige, ohne welches die letztere gar nicht für ihn seyn würde. Er glaubt an die Erreichbarkeit der ihm dadurch aufgegebenen Bestimmung,

mung, und wenn auch alle Erfahrung dagegen
 stritte, laut das Gegentheil predigte: denn sie
 ist Befehl des Göttlichen in seiner Natur, dem
 die Erfahrung dienstbar seyn muß, und worin
 sie ihn nur vermittelst seiner Kurzsichtigkeit irre
 machen kann. Um dieses Gebotes willen glaube
 er dann auch an eine Herrschaft des Sittengesetzes
 über die Natur, an eine höhere Macht, die ihre
 Erscheinungen unsicherbar und auf eine für den
 Sterblichen unerforschliche Weise zur Beförderung
 des moralischen Weltbesten leite, und findet in
 der eben dargestellten Regelmäßigkeit ihrer Formen
 und Begebenheiten die schönste Bestätigung da-
 von. Nun sind ihm auch die Zweifel aufgelöst,
 die die Speculation noch übrig ließ, die Widers-
 sprüche, worin sie ihn verwickelte. Er setzt nun
 dieses alles auf die Rechnung seines eingeschränk-
 ten Verstandes, der einen so hoch angelegten,
 so mannigfaltig durch einander geschlungenen und
 tief durchdachten Plan, als der zur Herbeifüh-
 rung der höchsten möglichen Sittlichkeit vernünf-
 tiger Wesen nothwendig seyn muß, nicht zu übers-
 schauen vermag. Er glaubt an ein unsichtbares
 Reich der Zwecke in und über der Natur, worin
 er selbst vermöge seiner sittlichen Anlagen oben
 an steht. Er glaubt, daß das Sittengesetz,
 wenn er nur treu ihm huldigt, auch da für ihn
 Sorge, wo er selbst nichts thun kann; daß es in
 der Person eines heiligen und allmächtigen Regie-
 rers der Welt alle Umstände, seinen sittlichen
 Bestrebungen angemessen, leite; daß da, wo
 es ihm selbst nicht möglich ist, sich von der
 Herrschaft der Natur, seiner Bestimmung ges-
 mäß,

maß, loszukämpfen, eine höhere Macht sie ihm unterwerfen und jedes Hinderniß seiner freyen Bemühungen in ein Beförderungsmittel derselben verwandeln werde, daß, wenn er alles thut, was er kann, seine Würde zu schützen und zu erhöhen, und, beides im Gehen und Handeln, ein selbstständiges Wesen zu werden, jene Macht, ihm die Schwierigkeiten, unter denen er sonst erliegen würde, besiegen helfen und ihn zu einem glücklichen Gelingen führen werde.

Er glaubt, daß moralische Ordnung in der Welt sey, so wie der Plan dazu in sein Herz nie dergelegt ist, daß alle Umstände, in denen er sich befindet, die Erziehung, die er genoß, das Maas von Glücksgütern, das ihm zu Theil wurde, die Leiden, die ihn trafen, die mannigfaltigen Verbindungen, in die ihn der Verlauf seines Lebens führte, und die Bildung, die er sich da erringen konnte, die Erleichterungsmittel, die er da fand, die Aufopferungen, die er übernehmen, die Wünsche, die er verläugnen mußte, daß das Zeitalter, in dem er geboren wurde, die Aufklärung oder der Aberglaube, die Sittenverfeinerung oder Stupidität, der Luxus, die herrschenden Laster und die Frivolität, oder die Nüchternheit und der Bieder Sinn, die dasselbe characterisiren, die Verfassung des Staates, in welchem er lebt, das Klima, worin die Natur ihn niedersetzte, die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse, in denen er steht, alle mit Weisheit auf seine sitliche Veredelung berechnet und so gewählt seyen, wie er sie selbst hätte wählen müssen, wenn er Einsicht und

und guten Willen genug gehabt hätte, durch die Natur sein moralisches Interesse zu besorgen.

Er glaubt an eine solche Einrichtung der Weltbegebenheiten, wodurch das Gute, Aufklärung und sittliche Veredelung, der freye Genuß der Menschenrechte und die freye Beförderung der höhern Zwecke der Menschheit immer mehr hervor gehoben und herbey geführt wird. Er glaubt an einen continuellen Fortschritt des menschlichen Geschlechtes vom Schlechtern zum moralisch Bessern, er betrachtet dasselbe als eine Summe harmonisch vereinigter, nach Veredelung strebender Kräfte, die sich dem Ziele ihrer Vollendung immer mehr nähern, um einmal das ganz zu seyn, was jetzt nur noch in einem innigst verehrten Ideale ihrer Einbildungskraft vor-schwebt, aber in dem unendlichen Urbilde moralischer Vollkommenheit, in Gott, wirklich ist; wo das Einzelne im Ganzen sich verliert und in dasselbe immer fester verschlungen wird; wo der Mensch nur so weit reicht, als die Menschheit in ihm, und diese Menschheit alles in allem ist.

So führt uns der moralische Glaube wieder auf den Punct hin, von dem das Gesetz, worauf er selbst ruht, ausging, nemlich auf jene Idee der Vernunft, nach welcher der Mensch in allem seinem Thun, als Mitgenosse der Menschheit, als Repräsentant der ganzen geadelten Gattung betrachtet werden muß; nur mit dem Unterschiede, daß das, was dort nur als Regulativ für das Handeln aufgestellt wurde, woben es dahin gestellt blieb, ob die andern diese Repräs-

sentation auch anerkennen, nach denselben allgemeingültigen Gesetzen handeln, sich mit ihm zu einer moralischen Menschheit fügen, und dadurch jener Idee Realität verschaffen würden, nur als ein, durch den freien Willen des Einzelnen erreichbares und wirklich zu erreichendes Ziel der Gattung, sowohl in den fortschreitenden Generationen, als auch in den künftigen Perioden der Existenz jedes sittlichen Wesens — als ein Ziel erscheint, das im heiligen Beherrscher des Weltsalls schon realisiert ist, und durch diesen in den Einzelnen immer mehr realisiert wird. Der Menschheit ist ihr Fortgang zur Selbstständigkeit und Würde ins Unendliche hin von einer höhern Hand vorgezeichnet, und von einer höhern Hand wird dieser Gang mit ewiger Weisheit und Güte geleitet. Sie harrt auf einen Tag der Vollendung, sowohl als Ganzes betrachtet, als auch in ihren einzelnen Gliedern; und alle Maximen der politischen und geistigen Unterdrückung, alle Gewalt des Aberglaubens, des Fanatismus und des Lasters, alle Hindernisse, die die Natur ihr in den Weg wälzt, vermögen sie nicht in ihrem Laufe aufzuhalten, in ihrer Erhebung niederzudrücken, müssen sie vielmehr gegen ihren Willen noch schneller ihrer Bestimmung entgegen reifen. Es ist ein großer Gedanke, den das Gesetz der Vernunft andeutet, auf den der Glaube des Herzens hinweist: in bin Bürger in einem unermesslichen Reiche selbstständiger Wesen, wovon jedes sich selbst und andern letzter Zweck, mit dem Bilde des Unendlichen gezeichnet, und die schwachen Züge dieses Bildes immer ausdrucksvoller und

und reiner darzustellen bestimmt ist; ich vereinige in mir das Interesse aller, und alle in sich das meinige, und so wandeln wir im hohen, durch das Göttliche unsrer Natur geschlossenen Bunde, in Einigkeit des Sinnes stille unsern Pfad, kämpfen muthvoll unsern Kampf, und sehen freudig der Stunde entgegen, wo wir es werden erreicht haben, was unsers Herzens innigster, sehnsuchtsvollster Wunsch ist. Sittlichkeit, so lehrt es unsre moralische Anlage, ist der unendliche, namenlose Geist, der das Universum erfüllt, alles beseelt und in allem waltet, jede Kraft treibt und lenkt, Leben und Wirksamkeit in die todte Natur gießt, und das rastlose Getriebe in ewiger Bewegung in beständigem Anrücken zum Ziele hält, — das Prinzip aller Ordnung und alles Handelns in der sinnlichen und übersinnlichen Welt, die Quelle jener unerschöpflichen Harmonie sichtbarer und unsichtbarer Kräfte, der Natur und unsers Herzens. Ehrfurchtsvoll erblickt der Mensch über sich Gott, dessen Gedanke in seinem Innern wohnt, der ihn zur Ähnlichkeit mit sich durch Natur, Schicksal und Freyheit bildet, der allein Unsterblichkeit und Selbstständigkeit aus der Fülle seiner Allgenugsamkeit gibt.

Endlich läßt sich der Glaube an eine höhere Ordnung der Dinge, an ein über alles mächtiges, weises und heiliges Wesen auch noch von einer dritten Seite an die sittlichen Bedürfnisse des

des Menschen anknüpfen, wo er ebenfalls aus der Einrichtung unsrer moralischen Natur so klar und deutlich hervorgeht, daß er mit dem Glauben an diese Natur eins zu seyn scheint.

Es gibt nämlich Fälle, wo die Pflicht selbst dem Menschen gebietet, sich seinem Schicksale und der Natur hinzugeben; das Freye dem Nothwendigen, das Vernünftige dem Seelentosen zu unterwerfen; und zwar nicht bloß in Ansehung dessen, was er genießt, sondern auch in Ansehung dessen, was er thut und mit Freyheit thun könnte, sogar in Ansehung dessen, was die Bedingung alles freyen Wirkens ist, — seines Lebens. Er kann in Umstände kommen, wo er, um ein höheres Gut herbeizuführen, das ihm von seiner Pflicht aufgegeben ist, sich einer ihn bedrohenden Gefahr nicht entziehen darf, wenn er nicht seiner Würde treulos werden will. Sein Eifer für Wahrheit und Recht, Vaterland und Freundschaft können ihn auffordern, eine Handlung zu unternehmen, die nicht allein für sein Glück, die selbst für seine Existenz ein trauriges Ende gewinnen, wo all' seine Kraft unter einer fremden Gewalt, einem feindseligen Schicksale erliegen könnte. Er thut hier, was er soll, wozu er sich selbst verpflichtet, er handelt als freyes Wesen seiner Würde gemäß; aber er gibt sich doch auch hin an die Natur, daß sie über ihn entscheide, er entsagt einem Rechte, das er doch eben so wenig aufgeben darf, dem Rechte auf sich selbst; er verkehrt die Ordnung der Dinge, da er das Vernünftige dem Zufalle, das Freye dem mechanischen Laufe der Welt unterwirft.

wirft. Ein unauflöslicher Widerspruch, worin er sich selbst zum traurigsten Räthsel wird, so lange er in der Natur bloß eine fremde, von blinder Nothwendigkeit geleitete, Gewalt erblickt. Aber der Widerspruch verschwindet, das Räthsel ist aufgelöst, der Mensch wieder einig mit sich selbst, so bald er die Natur und ihre Gesetze der Herrschaft des Sittengesetzes unterworfen denkt, so bald er in ihrer Einrichtung und in ihren Entscheidungen die Anordnung eines höhern Wesens ehrt, das mit der vollkommensten Heiligkeit des Willens auch die höchste Weisheit und eine gränzenlose Macht besitzt, diesen Willen geltend zu machen. Er unterwirft sich dann nicht der Natur, sondern dem ihm unbekanntem Willen des Gesetzes selbst, dem Unbegreiflichen, der im Verborgenen heilig und weise seine Gerichte ausführt. Zum sittlichen Handeln gehört nothwendig die Ueberzeugung, daß auch da, wo wir selbst nichts thun können, die Forderung des Gesetzes, durch einen allgegenwärtigen Repräsentanten aller Vernünftigen, erfüllt wird.

Es lassen sich noch weit mehrere Fälle denken, und wem das Rechtshandeln eine wichtige Angelegenheit ist, der stößt oft auf mehrere, wo eine gewisse Resignation in Ansehung der Folgen unsrer Handlungen, und auch der Handlungen selbst, uns zur Pflicht wird, weil die vollkommenen Entscheidungsgründe für die letztern in dem innern Heiligthume der Natur verborgen liegen, wohin kein sterbliches Auge dringt. Das Interesse zweier sittlicher Wesen kann in eine solche

Collision kommen, wo die Rettung des einen gegenfeitig unvermeidlicher Untergang des andern wäre. Was soll ich hier thun? Ein jeder ist sich selbst der Nächste, spricht der Egoismus. Aber dieser hat da keine Stimme, wo es aufs pflichtmäßige Handeln ankommt. Wer den größten moralischen Wehrt habe, oder an wessen Existenz der Welt mehr gelegen sey, liegt außerhalb der Sphäre menschlicher Erforschung; auch die größte Wahrscheinlichkeit trägt hier nicht selten. Ich muß es dem Schicksale überlassen, welchen es in Schutz nehmen, oder ob es uns beyde werde lassen umkommen. Aber kann ich das, so lange ich das Schicksal als blinde Nothwendigkeit ansehe, ohne mich selbst zu entehren, und die Ansprüche meiner freyen Natur aufzugeben? — Widerspreche ich mir nicht in dieser Handlung, die doch die einzig pflichtmäßige in diesem Falle bleibt? Nur dann kann ich es, nur dann widerspreche ich mir nicht, wenn ich im Willen des Schicksales den Willen des Sittengesetzes selbst vernehme, dem es durch höhere Verfügung unterworfen ist, wenn ich weiß, daß auch da, wo ich mich leidend verhalten muß, dennoch geschieht, was geschehen soll, der Character eines freyen und vernünftigen Wesens behauptet wird.

Ja noch mehr, bey jeder Handlung, die ich unternehme, muß ich einen Theil davon, die Folgen gewiß, den Umständen überlassen, und, in wie fern jede Handlung meiner Freyheit, als meinem eigentlichsten Wesen, angehört, mich selbst zum Theile hingeben. Wenn ich thue, was ich
kann,

kann, muß ich abwarten, was daraus werden wird. Aber auch das kann ich nicht ohne Verläugnung meiner Würde, ohne ein Recht aufzusopfern, worüber ich keine Gewalt habe. Werde ich mich in dieser Rücksicht nicht aufgefordert sehen, gar nicht zu handeln, meine Pflicht nicht zu thun, um nicht dasjenige zu verletzen, worauf alle Pflicht ruht! Gleichwohl soll ich es doch, und vermag es nur, wenn mich der Glaube beseelt, daß auch hier meine Freyheit nicht verloren gehe, daß ich auch hier meine Vernunft nicht dem Unvernünftigen aufopfere; daß ich mir nur der höchsten Freyheit hingebende, die die selbstständige Vernunft selbst ist, und ewig durch sie geleitet wird.

Wir mögen also unsre sittliche Natur von einer Seite betrachten, von welcher wir wollen: überall drängt sich uns der Glaube an eine höhere moralische Ordnung der Dinge, die über der natürlichen waltet, unwiderstehlich auf; überall kommen wir auf ein Wesen zurück, das unsre Angelegenheiten besorgt, wo wir es selbst nicht vermögen, das unsre Schicksale lenkt, wie es für unsre höhern Bedürfnisse am zweckmäßigsten ist, und das, was wir genießen, mit dem, was wir gethan haben, in vollkommene Einstimmung bringt, auf einen hohen Regierer menschlicher Dinge, der auf alle mögliche Weise Sittlichkeit und Wohlfeyn der Vernünftigen befördert,

bert, auf einen gerechten Vergelter des Guten und Bösen.

Nun erhält jene Selbstständigkeit, zu der ich streben soll, zu der ich die Anlage in mir finde und als meine Würde ehre, erst Sinn und Bedeutung. Sie ist der Unendliche, der Namenlose, die höchste Vernunft, die Gottheit, die sich meinem Selbstbewußtseyn im Sittengesetz offenbaret, die mein Herz abnungsvoll umfaßte, ehe ich sie deutlich erkannte, die mein Verstand nicht begreift, vor der aber mein Geist sich ehrfurchtsvoll beugt, von der der erhabene Fremdling in meiner Brust der Ausfluß der Abglanz ist, die unaufhörlich durch die Stimme meines Herzens und die moralische Weltordnung zu mir redet, und durch diese letztere mich samt allen andern zu sich hinauf zieht.

In Gott finde ich jene bloße Idee der Vernunft von einem selbstständigen Zwecke der verbundenen Menschheit wieder; er stellt sie lebendig und realisirt in sich dar; er ist Oberhaupt und Herr der Vernünftigen, ein Vater vieler tausend Kinder, der hohe Geist, der meine Brust und das Weltall erfüllet. Nun hört meine Moral auf, Egoismus, ein Dienst zu seyn, den ich mir selbst erweise, wozu sie die Speculation erniedrigt; sie wird Verehrung des ewigen Wesens, des Unendlichen, Hoherhabenen und Unermesslichen, der mich immerfort frey macht, und durch den mein Wille allein Freyheit hat. Ich erkenne ihn, ehe ich mich selbst erkenne, ich vernehme ihn aus meinem Herzen heraus durch sein heiliges Gesetz; durch die Betrachtung dieses
Gesetz

Gesetzes lerne ich erst, wer er ist, der Ewige, der alles regiert, der Geber der Unsterblichkeit. Ich glaube an ihn, aber dieser Glaube ist mir unter allem, was ich weiß, das Gewisseste. Was ich endlich bin, das ist er unendlich; was ich in meinem Berufe wirke, das wirkt er im Universum mit unwiderstehlicher Macht. Alles, was sittlich ist in mir, kommt von Gott; er ist das ursprüngliche Sittengesetz, in seiner Allvermögenheit; mein Geist ist das Begränzte vom Unbegränzten, weist mich auf dieses zurück, wird mir nur durch seine Quelle begreiflich.

Nun weiß ich, was ich soll, wann mir geboten wird, die Würde der Menschheit heilig zu halten und zu erhöhen, ich soll mich mit ihm vereinigen, zu ihm anstreben, durch unendliches Fortschreiten ihm näher kommen, ohne ihn je ganz zu erreichen. Ich soll nach allgemein gültigen Gesetzen handeln, so wie der Unendliche alle seine Kinder liebt; er ist Urbild meines Handelns, Repräsentant der Menschheit, an dessen Stelle ich mich in Gedanken setze, wann ich meine Maximen, nach ihrer Tauglichkeit zu einer allgemeinen Gesetzgebung, würdige. Die Idee einer für alle handelnden Menschheit, die jedem Ausspruche meines Gewissens gegenwärtig vorschwebt, hat nun Realität, wenn auch keiner darnach handelte; Gott ist es selbst, der sie, mit dem endlosen Fortschritte des menschlichen Geschlechtes im Guten zugleich, in sich darstellt, der jenen Plan einer sittlichen Ordnung in unser Herz schrieb und sich uns dadurch zu erkennen gibt. Nur durch den Unendlichen über mir finde ich mich
 Ehrenberg. y selbst

selbst als freyes und bestimmtes endliches Wesen, ohne ihn bin ich mir ewig unerklärbar.

In seiner Unbegrenztheit wird Gott nicht begriffen, aber durch die Weltordnung und durch das Gewissen wird er — nicht seiner Natur nach, sondern menschlich — gedacht. In so fern müssen wir ihn uns denken als den, der das Sittengesetz nicht bloß als höchste Vernunft besitzt, sondern dasselbe auch in seinem Umfange und in seiner ganzen Lauterkeit wirklich in sich darstellt, als Ideal sittlicher Vollkommenheit, als Inbegriff aller gedenkbaren Güte, von dem alles moralische Wesen ausfließt, durch den die Menschheit besteht und zur Vollendung hinstrebt. Gott ist heilig.

Wir müssen ihn uns denken als einen solchen, in dem nicht allein die moralische Natur ausschließend wirksam ist, sondern der auch durch seinen Verstand der Dinge Wesen anschaut, alles weiß und alles sieht, die Gedanken erforscht und die innersten Gefinnungen durchblickt, den Wehrt der Menschen nicht bloß allein richtig beurtheilt, sondern auch die Natur der Dinge genau genug kennt und die Umstände so zu verketen weiß, daß dadurch die Sittlichkeit, die er als Endzweck will, am sichersten, am leichtesten und vollkommensten erreicht werde. Gott ist allwissend und weise.

Wir müssen ihn uns denken als ein Wesen, das das Wohlseyn der moralisch Denkenden will, den Beruf dazu in ihre Natur niedergelegt und ihnen damit die Verheißung gegeben hat, einmal glücklich zu seyn, durch jedes Gute,
was

was ihnen im Leben wiederfährt, diese Verheißung bestätigt, und ihnen dessen auch hier so viel wiederfahren läßt, als es für ihre moralische Bildung zweckmäßig ist, und sie durch alle Umstände zu ihrem Besten leitet. Gott ist allgütig.

Wir müssen ihn uns denken als ein Wesen, das aber nur diese Glückseligkeit in Verbindung mit Sittlichkeit will, dem Menschen nichts zutheilt, als dessen er sich, durch Treue gegen seine Pflicht, würdig gemacht hat, und einmal dasjenige ausgleicht, was hier, um anderer Zwecke willen, der vollkommenen Harmonie noch abging, das ihn nicht bloß nach seinem Wehrte beurtheilt, sondern auch behandelt, und, von allen Rücksichten unabhängig, nach diesem Wehrte allein beurtheilen und behandeln kann, ohne sich durch den Schein tugendähnlicher Handlungen blenden zu lassen, das mit der Tugend Zufriedenheit und mit dem Laster Elend verbindet, belohnt und bestraft. Gott ist gerecht.

Wir müssen ihn uns denken als den, der neben dem Willen auch das Vermögen besitzt, den sittlichen Endzweck in der Welt wirklich zu machen, der die ewigen Gesetze der Natur in seiner Hand hat, und sie leitet, wie er will, der eben deswegen auch als Urheber dieser Gesetze und der Natur selbst angesehen werden muß, dessen physisches Vermögen über alles erhaben ist, und die Umstände und Lebensereignisse auch so anordnen, und diese Anordnungen so realisiren kann, wie es seinen besondern moralischen Absichten

sichten angemessen ist. Gott ist allmächtiger Schöpfer des Weltalls und des Menschen.

Wir müssen ihn uns denken als ein Wesen, von dem alle sittliche Güte von jeher, als aus ihrer Urquelle, ausfloß, das als selbstständiges Gesetz der Moralität schon da war, ehe noch eine moralische Empfindung, ein moralischer Trieb außer ihm sich regte, das nicht bloß die Weltordnung in ihrem Bestehen, durch alle Zeitalter hindurch, aufrecht erhält, und sie zur Hervorbringung des höchstmöglichen Guten leitet, über ihr unaufhörliches Fortschreiten zum Bessern die Aufsicht führt, und also da ist, so lange die Welt dauert, sondern auch jedem vernünftigen Wesen die Bahn zu seiner endlosen Bestimmung vorgezeichnet hat, es auf dieser Bahn führt und ihm seine Schicksale bestimmt, dessen Schutz sich über sein gränzenloses Daseyn erstreckt, so weit wir zurück und so weit wir vor uns hin denken — und beides Denken hat keine Schranken —, müssen wir Gott denken, selbst wenn die Unendlichkeit etwas wäre, das begriffen, in einen Gedanken, seinem ganzen Umfange nach, aufgefaßt werden, wenn es irgend einen Punct gäbe, bey dem der Rückblick oder die Aussicht, als dem letzten Ziel der Vollendung, still stehen könnte: so müßten wir uns vor diesem Puncte und hinter ihm Gott als das Begrenzende denken, das selbst nicht begrenzt ist, als das Anfangende und Beschließende, das selbst keinen Anfang und kein Ende hat. Gott
ist

ist ewig, er ist Herr der Unsterblichkeit und der menschlichen Schicksale.

Gott ist ein sittlich und physisch vollendetes Wesen; das letztere folgt aus dem Erstem, in wie fern wir es in Beziehung auf die Regierung einer moralischen Welt denken. Nur in der Welt beschränkt sich Gott, und darum kann sie nicht ewig seyn. Jede äußere und innere Einschränkung fällt bey ihm weg. Die menschliche Natur ist begrenzt, — innerlich durch moralische Unvollkommenheit, durch die Verbindung des uneigennütigen Triebes mit dem eigennütigen, durch die Hindernisse, die die Sinnenwelt seiner Pflichtvollbringung in den Weg legt. Keine Moralität der Gesinnung, absolute Vollkommenheit, wie sie also in Gott ist, kann sich der Mensch nur als Ideal, nur dadurch denken, daß er alles Einschränkende ausschließt. Die menschliche Natur ist äußerlich beschränkt durch den Ort, worin sie sich befindet, durch die Punkte der gränzenlosen Zeit, die sie allein die ihrige nennen kann; das sittlich und physisch vollendete Wesen ist erhaben über alle Einschränkungen der Zeit und des Ortes. Es ist nirgends bestimmt und ausschließend; seine Neupferungen und Handlungen fallen in keine geschlossene Perioden; wieder eine neue Unbegreiflichkeit für den Menschen, eine idealische Vorstellung, die er nie an dem, was in ihr liegt, sondern nur an dem, was er aus ihr entfernte, fest halten kann. Gott ist unendlich, allgegenwärtig, unbegreiflich, unermesslich, unvergleichbar; kein Verstand erfaßt ihn, kein Ge-

danke erreicht ihn, er wohnt in einem Lichte, zu welchem niemand kommen kann.

So müssen wir uns den Herrn und Regierer unsrer Schicksale denken. So ist der Glaube bestimmt, zu dem die moralische Natur den Menschen leitet, von dessen Gegenstände sie ihm die stärkste und tröstlichste Versicherung gibt, stärker, trostvoller und practischer, als keine Speculation, kein Wissen und keine Vernunftgründe sie ihm geben können. Es ist hier alles an seinem innigsten Wesen angeknüpft, aus That und Leben hervor gegangen, und lehrt in That und Leben wieder zurück.

Wenden wir uns mit diesem Glauben an die Natur, so finden wir überall die schönste Bestätigung davon. Wir sind schon im voraus im Besitze der Ueberzeugung, die sie uns nur äußerst mangelhaft und verstümmelt, nie ganz und rein darstellen kann. Wir haben uns schon, von einem höhern Standpuncte aus, über die Bedenklichkeiten erhoben, die aus ihrer bloßen Betrachtung eben so zahlreich und mächtig, als die Glaubensgründe hervorgehen, und uns unschlüssig lassen, zu welcher Parthey wir uns schlagen sollen. Jetzt ist unsre Parthey ergriffen, die Pflicht bahnt uns den Weg, kein Zweifel schlägt uns mehr zu Boden; die Einwendungen dagegen bekümmern uns eben so wenig, als die Gründe auf der andern Seite, da wir in beyden nur das Resultat menschlicher Kurzsichtigkeit erblicken, die den unendlichen Plan nicht zu überschauen vermag. Unser Glaube ruht auf dem, was unter
allem

allem Gewissen das Gewisseste ist. Die Ueberzeugung, die wir besitzen, ist ganz und vollständig, sie stellt den religiösen Gegenstand in seiner Klarheit und Vollendung dar, wo die Betrachtung der Natur auch in demjenigen, was sie geben konnte, noch gewaltige Lücken übrig ließ.

Die Zweckmäßigkeit ihrer Gestalten und Erscheinungen ist uns jetzt Anordnung zu einem höhern Zwecke, wenn dieser auch nirgends hervorscheinen sollte. Wir haben ihn aus dem inneren Heiligthume unsers Herzens genommen und an die Spitze der Natur gestellt, und entdecken nun, so weit es uns unsre Kurzsichtigkeit erlaubt, überall den schönsten Zusammenhang, die lieblichste Harmonie, das weiseste Zusammenwirken. Unser Glaube verwandelt sich in lichtvolles Schauen; wo der Weg vom Schauen zum Glauben höchst unsicher gewesen seyn würde. Die Spuren einer höhern Macht, Weisheit und Güte in der Natur und im menschlichen Leben werden uns nun ruhrende Denkmale von der Größe des Ewigen, zu dem sich unser Glaube schon freudig hinan geschwungen hat, da sie uns ohne diesen Glauben nur in einem sehr zweydeutigen Lichte erschienen, wo so manche Ausstritte des Elendes und der Regellosgkeit uns unaufhörlich ängstigten. Das große Räthsel der Weltgeschichte ist aufgelöst, wir haben den Faden gefunden, an den wir alle ihre sonst unbegreiflichen Erscheinungen anreihen können; das Licht ist aufgegangen, in dem wir alle ihre Begebenheiten in der schönsten Einstimmung erblicken, wo sonst nichts als Verwirrung und Dunkelheit herrschte. Wir sehen das Ziel

vor uns, zu dem die Menschheit im Fortschreiten begriffen ist, und ohne welches auch dem größten Denker ihre Geschichte ein blindes Umbertreiben, ein stets wandelbares Emporheben und Niedersinken, Fortgang und Rückfall, ein großes Gemählde in der seltsamsten Mischung von Licht und Schatten, ohne Einheit, Tendenz und Haltung wäre. Wir finden diesen vorans begründeten Glauben des Herzens nun wirklich bestätigt; sie ist wirklich im Fortschreiten begriffen; alle Maximen der Unterdrückung des geistlichen und weltlichen Despotismus, alle gewaltsamen Erschütterungen und Evolutionen, durch physische und moralische Kräfte bewirkt, alle Stürme des Schicksales zeigen uns doch einige Punkte, worin sie mit dem großen Ganzen zusammen hängen, auf ein gemeinschaftliches erhabenes Ziel mit einander hinwirken.

Wir erkennen in Gott das heiligste und gerechteste Wesen wie die Natur ihn uns nie würde gezeigt haben, finden aber auch jetzt in ihr wieder die Spuren dieser Heiligkeit und dieses Rechtes, und unser Glaube lehtet versinnlicht und gestärkt von ihr zurück. Das Daseyn des natürlichen und sittlichen Uebels in der Welt bekümmert uns nicht mehr: denn unsre moralische Natur erhebt uns zur Ueberzeugung von einer verborgenen und unbegreiflichen Einrichtung unsrer Schicksale zur Beförderung sittlicher Güte, zu der auch alle scheinbare Unvollkommenheiten mitwirken müssen, die eben deswegen auch nur scheinbar sind, wenn wir dieses auch nie vollkommen einsehen, wie es doch oft der Fall ist.

Gott

Gott und Unsterblichkeit sind die beiden großen Gegenstände, worauf unsre Bestimmung ruht, und worauf diese Bestimmung uns hinweist, die Grundwahrheiten der Religion, die aus dem Gewissen hervorgehen, die Bedingung der Möglichkeit, das zu werden, was wir werden sollen; und der sittliche Mensch umfaßt sie mit gerühretem Glauben als die Stützen seines Selbstvertrauens, seiner moralischen Beruhigung und seiner Würde.

